

HISTORISCHE MONATSBLÄTTER

für die Provinz Posen

Jahrgang V

Posen, April 1904

Nr. 4

Peiser G., Ein Drama Voltaires über die polnische Verfassung S. 49. —
Geschäftliches S. 62. — Bekanntmachung S. 64.

Ein Drama Voltaires über die polnische Verfassung.

Von

G. Peiser.

Noch war Polen ungeteilt. Aber schon ballten sich dunkle Wolken am Horizont zusammen, und jedem Einsichtigen war es klar, dass binnen kurzem die Katastrophe hereinbrechen musste. In dieser letzten freien Stunde, die Polen noch blieb, haben die beiden Männer, welche an der Umbildung der politischen Ideen ihres Zeitalters den grössten Anteil hatten, ihre Stimme erhoben, um Heilmittel für den dahinsiechenden polnischen Staatskörper zu empfehlen. Fast gleichzeitig haben Rousseau und Voltaire ihre Gedanken über die polnische Verfassung und Vorschläge zu deren Reform vorgetragen, der Philosoph von Genf in seiner berühmten Abhandlung: *Considérations sur le gouvernement de Pologne*¹⁾, der Poet Voltaire in einer Dichtung, die um ihrer sonderbaren Einkleidung willen weit weniger Beachtung gefunden hat, als sie verdient: in seinem Drama „*Les lois de Minos.*“²⁾

Die Anregung zu seiner Dichtung verdankt Voltaire einem Werke Friedrichs des Grossen.³⁾ Am 18. November 1771 über-

¹⁾ *Considérations sur le gouvernement de Pologne et sur sa réformation projetée.* En avril 1772. Vgl. Roepell: *J. J. Rousseaus Betrachtungen über die polnische Verfassung* (Z. d. hist. Ges. f. d. Provinz Posen. III S. 129 ff.)

²⁾ *Oeuvres complètes de Voltaire* (Paris, Garnier Frères 1877) Bd. VII S. 175—236.

³⁾ Voltaire an Friedrich den Grossen 8. Dezember 1772 und 19. März 1773: *Oeuvres de Frédéric le Grand* (1850) Bd. XXIII S. 260 und 275.

sandte ihm der König die beiden ersten Gesänge seines burlesken Heldengedichtes „La guerre des Confédérés.“¹⁾ Mit funken-sprühendem Witz, aber zugleich mit starker Subjektivität — sie erklärt sich aus der politischen Stellung Preussens zu Russland im Herbst 1771²⁾ — ist hier der Bürgerkrieg der Konföderation von Bar geschildert. Am 24. Februar 1768 hatte der polnische Reichstag unter russischem Zwange die Gleichberechtigung der Dissidenten, d. h. der Protestanten, Reformierten und nichtunierten Griechen, mit den römischen Katholiken verkündigt. Die Männer, welche sich wenige Tage darauf in Bar konföderierten, schrieben die Wiederherstellung der Vorrechte der katholischen Kirche auf ihre Fahne; ihr Endziel aber war die Befreiung des Landes von den Russen und die Vertreibung des der Nation aufgedrungenen Königs Stanislaus August Poniatowski. In Friedrichs Werk tritt die nationale Seite dieser Erhebung nicht hervor; die Triebfeder des Aufstandes, unter dem Polen unsäglich litt, ist ihm lediglich religiöser Fanatismus. Die polnischen Führer werden als zelotische Priester, als hochmütige, aber unfähige Palatine oder als feige Bandenführer gezeichnet; sie scheinen ihm höchstens des Aufpfeifens wert.

Für die Übertreibung, die darin lag, hatte Voltaire kein Auge; er nennt Friedrichs Werk ein philosophisches Gedicht, in dem die wahrsten Dinge von der Welt in scherzhafter Form gesagt seien.³⁾ In dem Urteil über die Konföderierten stimmte er mit dem Könige um so mehr zusammen, als gerade in jenen Tagen die Kunde von dem Attentat auf den von ihm hochverehrten König Stanislaus August Europa durchfuhr. Am Abend des 3. November 1771 war er von Verschworenen überfallen und aus Warschau herausgeschleppt worden; nur wie durch ein Wunder hatte er sich wieder von ihnen freimachen können. Man erzählte sich (wenn auch mit Unrecht), der Rädelsführer habe vor der Tat in der Kirche zu Czenstochau das Abendmahl genommen und einen Eid geleistet, den König zu töten.

Voltaire fand nicht Worte genug, seinen Abscheu über das Attentat auszudrücken.⁴⁾ Er fasste den Gedanken, Stanislaus August gleichsam litterarisch zu Hilfe zu kommen, ein Stück

1) Oeuvres XIV, 213—271; der Begleitbrief an Voltaire Oeuvres XXIII, 230.

2) Vgl. meine Schrift über: Friedrich des Grossen burleskes Heldengedicht „La guerre des confédérés.“ (Z. d. hist. Ges. f. d. Provinz Posen 1903 S. 161 ff.) Die Abhandlung ist auch als Sonderausgabe erschienen.

3) Voltaire an Friedrich den Grossen 8. Dezember 1772 (Oeuvres XXIII, 260).

4) Vgl. u. A. die Verse in: Jean, qui rit et qui pleure. IX. S. 557.
On me parle souvent du Nord ensanglanté,
D'un roi sage et clément chez lui persécuté,

„für den König von Polen“ zu schreiben, um ihm an einem Beispiel zu zeigen, wie er sich die Beseitigung der polnischen Schwierigkeiten dachte.¹⁾

Es mutet uns heute fremdartig an, dass er dazu einen antiken Stoff wählte: einen Konflikt des mythischen Königs Teucer von Kreta mit seinem übermächtigen Adel und der von dem Hohepriester Pharis fanatisierten Menge. Aber das Gewand, das die alten Helden tragen, ist so durchsichtig, dass man leicht unter ihm die modernen Menschen erkennt. „König Teucer“, scherzte Voltaire selbst einmal von den Hauptpersonen seines Dramas, „ist der Milchbruder des Königs Stanislaus Poniatowski; Stanislaus wird sicherlich endigen wie Teucer, und Pharis, der Bischof von Krakau“ — er und der Bischof von Kiew waren die Führer der geistlichen Opposition gegen den König — „wird übel davonkommen“²⁾.

Es entging Voltaire freilich nicht, dass sein Drama auch einigermaßen auf die Lage in Schweden passte, wo die königliche Gewalt ebenfalls durch den regierenden Adel zum blossen Schein herabgedrückt war. „Die Konföderierten von Kreta“, schreibt er gelegentlich an Friedrich den Grossen, „gleichen den Konföderierten in Schweden“³⁾.“ Aber in der Hauptsache war sein Werk doch auf die polnischen Verhältnisse gemünzt. „König Teucer“, wiederholt er, „ist König Stanislaus August Poniatowski, der Hohepriester Pharis der Bischof von Krakau und“ — setzt er diesmal hinzu — „der Tempel zu Gortyna könnte für die Kirche Unserer lieben Frau von Czenstochau gelten“⁴⁾.“ Auch den Aberglauben wollte der Grossmeister der Aufklärung in seinem Drama wieder einmal treffen: „Man muss“, schreibt er, „niemals den grossen Zweck aus dem Auge verlieren, ihn verhasst zu machen“⁵⁾.“

Die Dichtung ist das Werk weniger Tage. Am 18. Dezember 1771, unter dem frischen Eindruck der Nachrichten aus Polen, wurde sie begonnen, am 12. Januar 1772 war sie bereits vollendet⁶⁾. Seine endgültige Fassung hat das Werk aber erst viel

Qui dans sa royale demeure
N'a pu trouver sa surêté,
Que ses propres sujets poursuivent à toute heure;
Je pleure.

1) Voltaire an den Grafen d'Argental 18. Juli 1772 (Band 48 S. 129). An den Herzog von Richelieu 25. Mai 1772 (S. 101).

2) An d'Argental 3. April 1772 (S. 60).

3) An Friedrich den Grossen 8. Dezember 1772 (Oeuvres de Fr. le Gr. XXIII S. 260).

4) An Richelieu 8. Juni 1772. (Bd. 48 S. 110).

5) An Saint-Lambert 1. September 1773. (Bd. 48 S. 447).

6) An den Grafen d'Argental 19. Januar 1772 (Bd. 48 S. 10).
Damit steht es nicht in Widerspruch, wenn er in der Widmung seines Werkes dem Herzog von Richelieu schreibt, es sei in kaum acht

später erhalten; während des ganzen Jahres 1772 hat Voltaire daran gefeilt. Er liess sich dabei, wie auch sonst vielfach, von den Ratschlägen zweier literarischer Freunde leiten, des Grafen d'Argental und des Marquis de Thibouville, „seiner Engel“ oder „der Herren vom Comité“, wie er sie scherzhaft nannte.¹⁾ Der Dichter hoffte, sein Drama durch Vermittelung des Herzogs von Richelieu, seines alten Gönners, in Paris zur Aufführung zu bringen. Er hielt es deshalb für geraten, wie er auch sonst öfter tat, unter fremder Flagge zu segeln. „Ich bin dann im Stande“ — sagt er einmal — „mit meiner gewohnten Ehrlichkeit jede Autorschaft abzuleugnen.“ Diesmal bezeichnete er sein Werk als die Erstlingsarbeit eines Advokaten Duroncel, der niemals existiert hat²⁾. Wenn man freilich auch nur den leisesten Verdacht hätte, wer dieser Duroncel sei, sagte er besorgt, so würde das Stück sicherlich von der Armee seiner literarischen und persönlichen Widersacher mit lautem Halloh ausgepiffen werden³⁾. Aber das Geheimniss liess sich auf die Dauer nicht wahren. Durch die Indiskretion des Schauspielers Lekain fiel das Werk dem Pariser Buchhändler Valade in die Hände, der es im Januar 1773 unter Nennung des wirklichen Verfassers herausgab.⁴⁾ Voltaire war ausser sich vor Entrüstung, aber es blieb ihm nichts übrig, als sein Stück vom Pariser Theater zurückzuziehen. Wenige Wochen darauf (Ende März)⁵⁾ liess er zu Genf bei Gabriel Cramer eine rechtmässige Ausgabe erscheinen; sie unterscheidet sich von der Pariser dadurch, dass Voltaire ihr Anmerkungen hinzugefügt hat, welche auch über seine Stellung zu wichtigen polnischen Fragen interessante Aufschlüsse geben.

Der Tempelbezirk zu Gortyna, der alten Hauptstadt Kretas, ist der Schauplatz, auf den uns der Dichter führt. In der Vorhalle erblicken wir den König Teucer in eifrigem Gespräch mit seinem Vertrauten Diktimes. Gleich die ersten Worte, die Teucer in den Mund gelegt werden, lassen die Beziehung auf Polen deutlich erkennen: er klagt, dass der Adel des Reiches sich die

Tagen entstanden. (Epître dédicatoire a Monseigneur le duc de Richelieu VII S. 167). Man brauche, sagt Voltaire selbst einmal, 14 Tage um das zu verbessern, was in 8 Tagen entstanden sei. (An d'Argental 3. Juni 1772. Band 48 S. 107).

¹⁾ An d'Argental 27. November 1772 (Bd. 48 S. 229). 3. April 1772 (ibid. S. 60).

²⁾ An den Grafen d'Argental 19. Januar und 5. Februar 1772 (Bd. 48 S. 10 und 21 f.) an Vasselier 2. März und 1. August 1772 (S. 36 und 145).

³⁾ An d'Argental 3. April 1772 (S. 60).

⁴⁾ An d'Alembert und Marmontel 1. Februar 1773 (S. 295 und 296); an Imbert 5. Februar (S. 299); an den Grafen Rochefort 3. März (S. 322 f.). Vagnière, Voltaires Sekretär, an Valade 14. März S. 324.

⁵⁾ An d'Alembert 27. März 1773 (S. 329); an Marmontel 29. März 1773 (S. 333).

Regierung anmasse und seinen Despotismus als Landesrecht bezeichne; „sie lassen immer die Gesetze reden, um als Tyrannen zu handeln.“ König Minos, auf dessen Anordnungen seine Grossen sich beriefen, habe selbst unumschränkt geherrscht, seinen Nachfolgern jedoch nur eine „glänzende Knechtschaft“ hinterlassen, „den Namen Majestät, den Schein der Macht, aber keine Autorität.“ Auch Kreta hat sich aus einer Erbmonarchie allmählich in ein Wahlreich verwandelt, das sich — wie Polen — mit dem Namen der Republik schmückt. Teucer erblickt darin den Grundfehler des politischen Systems: seitdem die Erblichkeit der Krone aufgehört habe, seien die Grossen, eifersüchtig auf ihre Macht, bestrebt, den Königen soviel wie möglich entgegenzuarbeiten; „sie haben Könige nur gewählt, um sie zu beschimpfen.“

Diese beiden Gewalten stossen nun zusammen, da der König — wie in Polen — den religiösen Fanatismus des Volkes gegen sich entfesselt. Er beabsichtigt, die junge Kriegsgefangene Asteria dem Opfertode zu entreissen, für den sie bestimmt ist. Vergebens warnt ihn der Freund, dem er sich eröffnet, und macht ihn auf die Gefahren aufmerksam, die seinen Thron umlauern. Er erinnert ihn an das Schicksal seines Vorgängers Idomeneus. „Ich liebte ihn; er starb in der Verbannung“ — wohl eine Anspielung auf den Exkönig Stanislaus Leszczyński, zu dem Voltaire bekanntlich in freundschaftlichen Beziehungen stand. Was habe Idomeneus nicht alles getan, um Kreta zu gefallen; seinen eigenen Sohn habe er geopfert. Aber wie sei es möglich, die unruhige Raserei dieses unbeständigen, wetterwendischen Volkes zu bändigen, das dem Meere gleiche, das seine Küsten bespüle.

Doch der König, dem schon längst der Aberglaube seines Volkes verhasst ist, verhartet bei seinem Entschlusse. „Diese Krieger, die im Morden verhärtet sind, zittern vor einem Kalchas. Wohl hat Griechenland Helden, aber sie sind ungerecht, grausam, unbarmherzig im Verbrechen und feige an den Altären. Auch ich fürchte die Götter; aber ich würde glauben, sie zu beschimpfen, wenn ich ihnen solche Opfer darbrächte.“ Noch hofft der Vertraute, dass Asteria gerettet werden könne, ohne dass es ihretwegen zum Konflikt komme. Gesandte der Cydonier, des feindlichen Volkes, dem Asteria entstammt, sind unterwegs, um über den Loskauf der Gefangenen und den Frieden zu unterhandeln. Von der Berührung mit diesem einfachen, aber edlen, tapferen und grossmütigen Naturvolke, das den Norden der Insel bewohnt — zu ihrer Schilderung hat der enthusiastische Verehrer Katharinas auch den Russen einige Züge entlehnt — erwartet Diktimes einen günstigen Einfluss auf die zu sehr verfeinerten Sitten seiner Landsleute. Wie sehr auch Teucer die Cydonier hasst — seine Familie hat im Kriege mit ihnen den Tod gefunden — so will er ihre

Gesandten doch empfangen. „Die Archonten und ich werden ihnen, unsern alten Gesetzen gemäss, Audienz gewähren.“

In langem Zuge erscheinen nun die Grossen des Landes, Priester und Archonten, an ihrer Spitze der Hohepriester Pharis. Seine Ansprache an die Versammlung, welche im Tempel Platz nimmt, ist ein kleines Kunstwerk, das darum nicht an Reiz verliert, weil es vielleicht ein Gegenstück zu der Rede ist, welche Friedrich der Grosse im ersten Gesange seines Konföderationskrieges dem Bischof von Kiew in den Mund gelegt hat.¹⁾

Schon die Begrüssung ist sehr charakteristisch. Zuerst richtet er das Wort an die Priester, „die Organe der Gesetze Jupiters, die Vertrauten der Götter.“ Dann begrüsst er kurz den König, mit viel grösserer Wärme die tapferen Archonten, „die in den Krieg ziehen unter den heiligen Fahnen des gewaltigen Donnerers.“ Er erinnert die Kreter an die Feindschaft, die seit Jahrhunderten zwischen ihnen und den Cydoniern herrsche, und den König, um jedes Mitgefühl in ihm zu ersticken, an die Gattin, die Tochter, die einst in ihrem von den Feinden in Brand gesteckten Hause einen schrecklichen Tod gefunden haben. „Rotte dieses unheilige Volk aus, grosser Gott!“ schliesst er seine Rede. „Mag das unedle Blut einer Sklavin auch nur geringen Wert für den beleidigten Himmel haben, es ist immerhin ein Tribut, der meinem Tempel dargebracht wird, und die schuldige Erde bedarf eines Exempels.“

Aber der König nimmt den Kampf auf. „Sind uns die Götter gnädiger — erwidert er — seit Minos, der erhabene Gründer unsrer Republik, solche Opfer angeordnet hat? Haben wir seitdem mehr Staaten, mehr Schätze, mehr Freunde? Lasst uns dem Herrn der Götter ein anderes Opfer darbringen! Verdienen wir seine Wohltaten, aber durch unseren Mut! Rächen wir uns, kämpfen wir, mag Jupiter unsere Streiche unterstützen, und ihr, Priester der Götter, betet für uns!“ — „Unsere Gebete“, entgegnet Pharis, „sind unnütz, wenn die, denen sie gelten, hochmütig und verstockten Herzens sind. Das Gesetz spricht; das genügt. Du bist nur sein erstes Werkzeug, sein erster Untertan. Jupiter herrscht über uns; es kommt dir nicht zu, über ihn zu urteilen. Trage das Joch der Götter, deren Dolmetsch ich bin!“

Einer der Archonten, Meriones, sucht zu vermitteln. Er ist der Typus jener, ohne Zweifel nicht geringen Zahl polnischer Herren, die zugleich dem Könige und der Republik dienen zu können meinten. Er beschwört den König, sich nicht gegen das alte Gesetz aufzulehnen. „Das Volk braucht Blut; du kennst es.

¹⁾ Oeuvres XIV S. 223.

Schone seine Missbräuche, und seien sie auch noch so unsinnig! Das Gesetz, das dich empört, ist vielleicht ungerecht, aber in Kreta ist es heilig. Denke daran, dass deine Macht ihre Grenzen hat, und beuge dich dem Vorurteil!“ Aber Teucers Entschluss ist gefasst; er stellt sich Pharis entgegen, der die Asteria zum Altar führen will. In diesem Augenblicke wird die Ankunft der cydonischeu Friedensgesandten gemeldet, und trotz des Widerspruches des Pharis befiehlt Teucer, die Vollziehung des Opfers aufzuschieben, bis man die Gesandten gehört habe, und Asteria in ihren Turm zurückzuführen. Die Scene ist wie eine Sitzung des polnischen Reichstages gedacht, wo ja eine einzige widersprechende Stimme genügte, um einen Beschluss aufzuhalten. „Die Beratung ist zerrissen (le conseil est rompu), wendet sich Teucer an die Versammlung (auch dieser Ausdruck ist der Sprache des polnischen Reichstages entlehnt). „Geht, tadelt den König, aber liebet das Vaterland und, vor allem, wenn ihr die Götter fürchtet, lernet von einem Monarchen, sie besser zu kennen!“

Teucers Opposition gegen den Aberglauben, seine offenbare Unzufriedenheit mit dem Regiment des Adels erzeugen eine dumpfe Gährung im Volke, und Pharis, dessen Stimme im Senat allmächtig ist, weiss die Erregung geschickt zu schüren. Der König schildert dem Freunde seine Lage mit ganz ähnlichen Worten, wie Friedrich der Grosse in seinem Epos die Poniatowskis im Frühjahr 1768. „Mein Volk hört nur auf die Stimme der Empörung. Dieser hochmütige Senat erklärt sich gegen mich. Man nimmt die Miene des unversönlichen Glaubenseifers an, welchen immer die Bösewichte zu besitzen sich den Anschein geben. Ich höre meine Gegner in unheilvoller Geschäftigkeit rufen: Religion, Vaterland!“

Was der Vertraute in dieser Krisis seinem königlichen Herrn vorzuschlagen wagt, ist das, was Stanislaus August von Polen im Frühjahr 1768 zu tun sich genötigt sah: er rät ihm, sich an die Nachbarn zu wenden. Mit Hilfe der Cydonier solle er die Macht der Grossen brechen und sie unter seine königliche Autorität beugen.¹⁾ „Dein Vorschlag“, erwidert Teucer, „öffnet dem Bürgerkrieg die Pforte. Soll ich“, fragt er schmerzlich, „den Staat zu Grunde richten, um besser zu regieren?“

Noch einmal versucht Meriones, den drohenden Sturm zu beschwören. Er will gewissermassen als Neutraler gelten, der sich

1) A. II. Sc. II: J'oserais proposer, dans ces extrémités,
De vous faire un appui des mêmes révoltés
Des mêmes habitants de l'âpre Cydonie
On verrait tous ces grands si puissants, si jaloux,
De votre autorité qu'ils osent méconnaître,
Porter le joug paisible, et cherir un bon maître

keiner der beiden Parteien sklavisch anschliesse. Aber wer vermöge etwas gegenüber dem Einfluss des Pharis? Er entwirft von dessen Macht ein Bild, wie es vortrefflich auf Bischof Soltyk von Krakau passt. Bekanntlich ist die Gleichberechtigung der Dissidenten im polnischen Reichstage erst durchgedrungen, nachdem Soltyk in der Nacht des 13. Oktober 1767 durch den russischen Gesandten verhaftet und aus Warschau weggeführt worden war. Er habe, sagt Meriones, eine gewalttätige Anhängerschaft für sich, und seine Worte seien von grösstem Einfluss auf die leichtbewegliche Menge, deren Eifer er zu erregen oder zu beschwichtigen vermöge. Er rät dem König zur Nachgiebigkeit. Als dieser ihn zurückweist, wird Meriones' Sprache drohender. Er giebt dem Könige zu bedenken, welche Machtbefugnis dem kretischen Adel durch das liberum veto zustehe. — Denn der Vergleich mit Polen wäre nicht vollständig, wenn nicht auch dieser Missbrauch sich in Kreta fände. „Jeder Edle auf dieser Insel“, sagt Meriones stolz, „hat das unbestrittene Recht, sich mit einem Worte jeder Neuerung zu widersetzen. Unsere Gewalt bildet so das Gegengewicht gegen die deine. Wir sind alle untereinander gleich und einer hält den anderen im Zaum.¹⁾“

Teucer: Ich weiss es! Jeder Edle ist abwechselnd ein Tyrann.

Meriones: Unsere Liebe zur Freiheit verdammt du?

Teucer: Sie hat immer die Sklaverei der Gesamtheit herbeigeführt.

Meriones: Keiner von uns vermag etwas, wenn ihm eine Stimme fehlt.

Teucer: Die ewige Zwietracht ist das Gesetz der Kreter.

Meriones: Du hast es gebilligt, Herr, als man dich wählte.“

Es ist das ein Hinweis auf die *pacta conventa*, die ein polnischer König vor der Thronbesteigung beschwören musste.

Nicht mit Unrecht erwidert Teucer = Poniatowski, er habe es schon damals getadelt, und verabscheue es jetzt. Tatsächlich haben die Bestrebungen der Familie Czartoryski, das liberum veto zu beseitigen, bereits auf dem Konvokations-Reichstage vom 7. Mai 1764, wo Poniatowskis Wahl beschlossen wurde, zu einem sehr bemerkenswerten Vorstoss geführt.²⁾

¹⁾ Akt. II Scene IV.

Mérione: Tout noble dans notre île, a le droit respecté,
De s'opposer d'un mot à toute nouveauté.

Teucer: Quel droit!

Mérione: Notre pouvoir balance ainsi le vôtre;
Chacun de nos égaux est un frein l'un à l'autre.

²⁾ S. u. A. Roepell, Das Interregnum. Wahl und Krönung von Stanislaus August Poniatowski. Z. d. hist. Ges. f. d. Pr. Posen VII S. 30 ff.

„Sei gewiss“, fährt Teucer fort, „dass dieses Gesetz einst das Verderben des Staates sein wird.“ — „Bisher“, entgegnet Meriones, „war es seine Stütze.“ Er rät dem Könige, „den Geist der Republik“ besser zu Rate zu ziehen. „Die Republik“, erwidert Teucer scharf, „hat bisher nur zu sehr den Geist anarchischer Zügellosigkeit zu Rate gezogen.“ Der König und der Archont scheiden als Gegner.

Der dritte Akt bringt eine neue Verwicklung. Erst jetzt erfährt Datames, der junge Führer der cydonischen Gesandtschaft, welches Schicksal Asteria, seiner Verlobten, harret. In wilder Verzweiflung stürzt er sich auf die Soldaten des Königs, die, wie er glaubt, sie zur Opferstätte führen, während sie in Wahrheit den Auftrag haben, sie in Sicherheit zu bringen. Gegen den König selbst, der auf den Schauplatz des Kampfes eilt, erhebt er den Arm. Aber er wird entwaffnet und gefangen genommen. Seine Schuld ist um so grösser, da der Angriff noch innerhalb des heiligen Tempelbezirks stattgefunden hat. Das empörte Volk schreit nach Rache; der Senat versammelt sich, um über Datames zu richten. Sein und Asterias Schicksal scheint besiegelt, und auch Teucer glaubt jetzt nichts mehr daran ändern zu können. Aber er will nicht Zeuge ihres Unterganges sein; er will in das Gewühl der Schlachten, zu seinem Heere zurückkehren. „Ich habe nur eine Stimme im Senat, aber ich herrsche in der Armee.“ Wie beneidet er die Könige, deren Wille unumschränkt ist! „Nichts kann eure wohlthätige Hand fesseln. Ihr braucht nur zu sprechen, und die Welt ist zufrieden.“

Die Auskunft Azemons, des greisen Vaters der Asteria, (im 4. Akte) schafft jedoch eine völlig veränderte Lage. Er bestätigt die Vermutung, welche durch die Sympathie, die Teucer immer wieder zu Asteria hinzieht, schon früher in dem Leser erweckt worden ist. Asteria ist die totgeglaubte Tochter des Königs. Azemon hat sie einst dem Tode entrissen und als sein eigenes Kind aufgezogen, ohne ihr ihre wirkliche Herkunft zu verraten. Teucer stürzt fort, um seine Tochter zu retten. Er erbricht die Pforte des Tempels, wo Asteria bereits knieend den Todesstreich erwartet, entreisst sie den Händen des Pharis und stürzt den Altar Jupiters um. Dann eilt er fort, um auch Datames zu befreien.

Der fünfte Akt bringt die Entscheidung. Der König hat seine Getreuen um sich versammelt; die Cydonier haben sich ihm angeschlossen. Aber auch Pharis bewaffnet seine Anhänger, und Meriones stellt sich an ihre Spitze. Er sagt dem Könige feierlich dem Gehorsam auf. „Wenn es sich um deine Rechte handelte, würde ich willig Gut und Blut für dich hingeben. Aber wenn du deine Stellung missbrauchst, um die Gesetze der Nation

mit Füßen zu treten, verteidige ich sie mit meinem Leben. Du bist entschlossen, eine unumschränkte Gewalt aufzurichten, die Diener der Götter, die Grossen und mich unter deinem Willen zu beugen. Du wagst es, dich der Hilfe der elenden Cydonier zu bedienen, um uns zu unterjochen. Aber mit welchem grossen Namen man dich auch nennt, wisse, dass der ganze Staat über einen Einzelnen den Sieg davonträgt.“ — „Der ganze Staat“, lautet Teucers stolze Antwort, „ist in mir.¹⁾“

Die Nachricht, dass der Sieg sich auf Teucers Seite gewandt habe, bringt denen, die im Tempel ängstlich des Ausgangs harren, Datames: Meriones vom Könige selbst zu Boden gestreckt, ist gefangen, Pharis, dem Schwerte des Datames erlegen. „Erschrocken“ berichtet er weiter, „kehrt jetzt das Volk zum Gehorsam zurück und räumt dem Könige eine höchste Gewalt ein.“²⁾ Der erste Gebrauch, den Teucer davon macht, ist, dass er den Jupitertempel durch Feuer zu zerstören befiehlt. Dann regelt er selbst die Nachfolge, indem er seine Tochter und Datames zu Erben der Krone ernennt. Den Adel lässt er in seinen Ehrenstellungen, aber er soll fortan dem Könige untertan sein. „Priester, Edle und Volk“ — mit diesem Wunsche Teucers schliesst das Drama — „mildert eure Sitten und dienet in Zukunft Gott in einem würdigeren Tempel!“

Es ist hier nicht der Ort, auf die Schwächen der dramatischen Kunst Voltaires hinzuweisen. Dass es den „Gesetzen des Minos“ an der recht vis tragica³⁾ mangle, hat Voltaire später selbst unumwunden zugestanden. Den Personen, Meriones und Pharis allenfalls ausgenommen, fehlt es an wirklichem Leben; sie sind nur geschaffen, um gewisse Voltairesche Ideen in schönen, wohlklingenden Versen vorzutragen. Und als wenn das Drama selbst ihm nicht genug Gelegenheit dazu geboten hätte, hat Voltaire, wie wir wissen, in den Anmerkungen seine Stellung zu einigen Fragen, die in dem Stück berührt werden, noch ausführlicher erörtert. Sie sind besonders darum von Interesse, weil sie dem Werke erst hinzugefügt sind, nachdem die drei Nachbarmächte bereits zur Teilung Polens geschritten waren.

1) Akt V. Szene I. S. 226.

Mérione:

Mais, de quelque grand nom qu'en ces lieux on vous nomme,
Sachez que tout l'État l'emporte sur un homme.

Teucer:

Tout l'État est dans moi

²⁾ Le peuple

Eperdu, consterné, rentre dans son devoir,
Abandonne à son prince un suprême pouvoir.

(S. 232).

³⁾ An Saint-Lambert. 1. September 1773. Bd. 48 S. 447.

Die eine Anmerkung handelt von dem liberum veto.

„Dieses teure und verhängnisvolle Recht“ — sagt Voltaire — „hat viel mehr Unglück hervorgebracht als verhindert. Eine solche Waffe, in die Hände jedes Mitgliedes einer Versammlung gelegt, kann eine ganze Republik zu Grunde richten. Wie konnte man übereinkommen, dass ein Betrunkener genüge, um die Beratungen von sechs- oder siebentausend Weisen (vorausgesetzt, dass es so viele gibt) aufzuhalten!“ Er beruft sich auf das Zeugnis des Königs Stanislaus Leszczyński, welcher oft gegen das liberum veto und die Anarchie, deren Folgen er vorausgesehen, geschrieben habe und citiert eine Stelle aus dessen berühmter, im Jahre 1733 erschienener Abhandlung „Głos wolny“: „Die Zeit wird für uns kommen, wo wir einigen grossen Eroberern zur Beute fallen werden. Vielleicht werden sich unsere mächtigen Nachbarn einigen, um unsere Staaten zu teilen.“ — „Diese Prophezeiung“, fährt Voltaire fort, „hat sich soeben erfüllt. Die Teilung Polens ist die Strafe für die abscheuliche Anarchie, der ein weiser, menschenfreundlicher, aufgeklärter und friedliebender König mitten in seiner Hauptstadt beinahe zum Opfer gefallen wäre. Es bleibt ihm ein Königreich, das grösser ist als Frankreich und noch eines Tages wieder aufblühen kann, wenn man dort die Anarchie zu vernichten vermag, wie man sie soeben in Schweden vernichtet hat, und wenn die Freiheit dort zugleich mit der königlichen Macht bestehen kann¹⁾.“

Eine zweite Anmerkung legt Voltaires Auffassung von der königlichen Gewalt dar; sie ist um so wichtiger, weil in dem Drama selbst, wie wir sahen, die Übertragung der höchsten Autorität an Teucer mit einem einzigen knappen Satze abgetan wird.

Nach Teucers Ausspruch: „Der ganze Staat ist in mir“ müsste man meinen, Voltaires Ideal sei der Absolutismus Ludwigs XIV, dessen Zeitalter er ja in einem seiner glänzendsten Werke gefeiert hat. Die Anmerkung zeigt jedoch, dass es vielmehr der aufgeklärte Despotismus Friedrichs des Grossen ist, den er für die beste Staatsform hält.

„Unter dem Begriff der höchsten Gewalt,“ sagt er, „ist jene vernünftige Autorität zu verstehen, welche sich auf die Gesetze gründet und durch sie gemildert wird. Diese gerechte und gemässigte Autorität vermag nicht Leben und Freiheit eines Bürgers der Niederträchtigkeit eines Schmeichlers zu opfern. Sie unterwirft sich selbst der Gerechtigkeit, verbindet das Interesse des

¹⁾ Il lui reste un royaume plus grand que la France, et qui pourra devenir un jour florissant, si on peut y détruire l'anarchie comme elle vient d'être détruite dans la Suède, et si la liberté peut y subsister avec la royauté. S. 202.

Staates unauflöslich mit dem des Thrones und macht aus einem Königreich eine grosse Familie, die von einem Vater regiert wird. Wer dem Begriff der Monarchie eine andere Deutung gäbe, würde sich gegen die ganze Menschheit versündigen.“ „Diese Anmerkung“, sagte Voltaire, „wird man mir in Paris nicht nachdrucken.“

Fassen wir nunmehr die Vorschläge, welche Voltaire dem König von Polen macht, kurz zusammen! Sie laufen, um es mit einem Wort zu sagen, auf die Empfehlung eines Staatsstreiches hinaus. Mit Hilfe der Armee und der russischen Nachbarn soll der König die Macht des Adels brechen und ihn auf blosser Ehrenvorrechte beschränken. Das Wahlkönigtum und das liberum veto sollen beseitigt werden. „Es ist der Zweck dieses Dramas“ — fügt Voltaire in einer besondern Anmerkung hinzu — „zu beweisen, dass man ein Gesetz abschaffen muss, wenn es ungerecht ist.“ Der aufgeklärte Despotismus, der so zur Regierung käme, soll dann in Polen die religiöse Toleranz durchführen, d. h. die Gleichberechtigung der Dissidenten, der Voltaire schon früher in einer besondern Schrift das Wort geredet hatte¹⁾.

Mit Enthusiasmus begrüsst er daher die Staatsumwälzung, durch welche König Gustav III. von Schweden auf die Armee gestützt, am 19. August 1772 seinem Adel die Herrschaft entriess. In dieser Revolution von oben sah er für Schweden das verwirklicht, was er für Polen erstrebte. „Es war der König von Polen“ — schrieb er an d' Alembert²⁾ — „welcher die Rolle Teucers spielen sollte, und nun ist es der König von Schweden, der sie wirklich gespielt hat.“

Wie sehr weichen von diesen Ideen die Reformvorschläge ab, zu denen Rousseau in seinen *Considerations* gelangt ist! Wäre es nicht gewiss, dass beide Schriften unabhängig von einander entstanden sind — die *Considerations* sind im April 1772 geschrieben, als Voltaire sein Drama zwar vollendet, aber noch nicht veröffentlicht hatte, und erst 1782 im Drucke erschienen — man wäre versucht, an einen bewussten Gegensatz zu glauben. So scharf ist der Widerstreit, zu dem eine diametral entgegengesetzte Weltanschauung beide auch in dieser Einzelfrage geführt hat. Schreibt Voltaire für den König von Polen, so wendet sich Rousseau an die Adresse der Konföderierten. Rät Voltaire zu einem Bruch der bestehenden Verfassung, zur Einführung eines gemässigten Absolutismus, so ermahnt Rousseau die Polen, auf die Erhaltung und Erweiterung ihrer politischen

1) *Essai Historique et Critique sur les Dissensions Des Eglises de Pologne.* (Band 26 S. 451—468).

2) 13. November 1773. Band 48 S. 218.

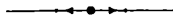
Freiheit bedacht zu sein. Die königliche Gewalt, so schattenhaft sie geworden war, will er noch mehr eingeschränkt wissen. Das Wahlkönigtum soll nicht nur beibehalten, sondern noch dadurch gesichert werden, dass die Söhne eines Königs gesetzlich von der Nachfolge überhaupt ausgeschlossen werden. Einem Staatsstreich will er dadurch vorbeugen, dass dem König das Recht genommen wird, die Minister, insbesondere aber den Grossgeneral zu ernennen. Selbst das liberum veto des polnischen Adels findet Gnade vor den Augen des Philosophen; er preisst es als den Garant der Freiheit. Seine Änderungsvorschläge bezwecken nur die Anwendung dieses Rechtes einzuschränken und mit gewissen Kautelen zu umgeben¹⁾.

Nur in einem Punkte berühren sich die Anschauungen beider, und zwar gerade da, wo man es am wenigsten erwarten sollte.

Voltaire hält, wie wir sahen, auch nach der Teilung ein Wiederaufblühen des übrigen polnischen Staatskörpers für durchaus möglich; Rousseau geht noch weiter, er erblickt in der Verkleinerung des Reiches geradezu die Voraussetzung für jede Reform. „Es ist erstaunlich, wunderbar,“ sagt er, „dass die ungeheure Ausdehnung Polens nicht schon hundertmal die Wirkung gehabt hat, eure Regierung in Despotismus zu verwandeln, die Seelen der Polen zu entarten und die ganze Masse der Nation zu verderben. Die erste Reform, deren ihr bedürft, wird sich auf den Umfang eures Reiches richten müssen. Fangt damit an, eure Grenzen zu verengern, wenn ihr eure Verfassung verbessern wollt! Vielleicht denken eure Nachbarn daran, euch diesen Dienst zu leisten. Das wäre freilich ein grosses Unglück für die abgerissenen Glieder, aber eine grosse Wohltat für den Kern der Nation“.

Beiden, den Philosophen wie dem Poeten ist es entgangen, dass der in dem Erfolge der ersten Teilung liegende Anreiz mit Naturnotwendigkeit zu weiterer Zerstückelung und schliesslich zu völliger Aufsaugung Polens durch die Nachbarmächte führen musste. Dieses Schicksal hat auch die berühmte Verfassungsänderung vom 3. Mai 1791, die sich durchaus in der Richtung der Voltaire'schen Vorschläge bewegte, nicht mehr abwenden können.

¹⁾ Chap. IX: Causes particulières de l' anarchie S. 386 ff.
Vgl. Röpell: a. a. O. S. 136 und 138 ffg.



Geschäftliches.

Jahresbericht der „Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen“ (Historischen Abteilung der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft zu Posen)

über das Geschäftsjahr 1903.

Die Mitgliederanzahl betrug am Tage unserer letzten ordentlichen Generalversammlung 1226. Der durch Ausscheiden, Tod und Streichung wegen Nichtzahlung der Beiträge entstandene Abgang von Mitgliedern wurde durch den Neuzutritt mehr wie überboten, so dass die Gesamtzahl der Mitglieder jetzt 1252, also 26 mehr als im Vorjahr beträgt.

Von diesen Mitgliedern gehören 428 der Stadt Posen, 824 der Provinz an. Den grössten Zuzug erhielt die Gesellschaft aus den Mittelstädten der Provinz. So zählt unsere Sektion in Krotoschin jetzt 117 Mitglieder, in Ostrowo 68 und selbst in dem kleinen Pleschen 57 Mitglieder. Es ist dies daher zu erklären, dass die der Deutschen Gesellschaft in der Provinz beitretenden Mitglieder unserer Abteilung wegen der von ihr gelieferten Druckschriften den anderen Abteilungen, die ihre Wirksamkeit fast nur auf die Stadt Posen beschränken, vorziehen.

Wie bereits in unserem letzten Jahresbericht dargestellt worden ist, hat sich durch die starke Steigung der Mitgliederzahl seit unserem Anschluss an die Deutsche Gesellschaft die Notwendigkeit herausgestellt, die auf Grund unseres früheren geringeren Mitgliederbestandes berechnete Quote, die wir aus der Kasse der Deutschen Gesellschaft als Ersatz der früheren Mitgliederbeiträge beziehen, entsprechend zu erhöhen. Die hierüber mit der Deutschen Gesellschaft geführten Verhandlungen sind von Erfolg begleitet gewesen, und es ist zu erwarten, dass die in den nächsten Tagen stattfindende Mitgliederversammlung der Deutschen Gesellschaft die hierüber getroffenen Abmachungen bestätigen wird. Für das Berichtsjahr, für das diese Abmachungen noch nicht gelten werden, haben wir einen Zuschuss von 1000 M. bei dem Vorstand der Deutschen Gesellschaft beantragt, aber noch nicht bewilligt erhalten.

Aus dem Vorstand schieden in der letzten Generalversammlung durch satzungsmässige Auslosung die Herren Gymnasialdirektor Dr. Friebe, Geheimer Regierungsrat Skladny und Archivrat Dr. Warschauer aus, wurden jedoch durch dieselbe Generalversammlung wiedergewählt. Durch den Tod verloren wir Herrn Superintendenten Kleinwächter, der seit dem 10. Dezember 1901 unserem Vorstande angehört hat. Seine Verdienste um unsere Gesellschaft und die Kirchengeschichte unserer Provinz sind in einem Lebensbild in Nr. 2 des 5. Jahrgangs unserer Historischen Monatsblätter gewürdigt worden.

Zu Geschäftsführern wurden neu ernannt für die Sektion Inowrazlaw Herr Amtsgerichtsrat Holzmann, für Schwerin Herr Kreischulinspektor Kremer und für Tremessen Herr Gymnasialdirektor Dr. Klinke. Herrn Gymnasialdirektor a. D. Heidrich, der unsere Sektion Nakel viele Jahre geleitet hat, haben wir nach seiner Übersiedelung nach Berlin zum korrespondierenden Mitglied ernannt.

Der wissenschaftliche Tauschverkehr wurde wie im Vorjahre mit 192 Vereinen, Akademien u. s. w. gepflogen. Die Schriften von 156 dieser Vereinigungen wurden der Kaiser Wilhelm-Bibliothek dem abgeschlossenen Verträge entsprechend, überwiesen.

Bei der Generalversammlung des Gesamtvereins der Deutschen Geschichts- und Altertumsvereine, die vom 27.—30. September in Erfurt stattfand, waren wir durch unseren Vorsitzenden, den Archividirektor Professor Dr. Prümers vertreten. Zwei Vereinigungen, mit denen wir in besonders enger Verbindung stehen, haben wir zu feierlichen Anlässen durch Abordnungen unsere Glückwünsche abstaten lassen: es war dies der Verein für Geschichte der Stadt Nürnberg, der am 1. und 2. Oktober das Fest seines 25jährigen Bestehens feierte, und die Schlesische Gesellschaft für vaterländische Kultur zu Breslau, die am 17. Dezember ihre Jahrhundertfeier beging. In Nürnberg, wo die Feier im Anschluss an die Generalversammlung des Gesamtvereins stattfand, waren wir durch unsern Herrn Vorsitzenden, in Breslau durch ebendenselben und den Bericht-erstat-ter vertreten. Mit der Historischen Abteilung der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft zu Bromberg, der früheren Historischen Gesellschaft für den Netzedistrikt, wurde die literarische Vereinigung, wonach die dortigen Mitglieder die Monatsblätter und die Zeitschrift in gleicher Weise wie die unsrigen erhalten, fortgesetzt. Um diese im wissenschaftlichen Interesse wertvolle Vereinigung auch für die Zukunft aufrecht zu erhalten, haben wir in Rücksicht auf die ungünstige finanzielle Lage der Bromberger Gesellschaft uns bereit erklärt, vom Jahre 1904 an die an uns zu zahlende Quote für jedes Bromberger Mitglied von 4 auf 3½ Mark herabzusetzen. Endlich mag noch zur Vervollständigung der Geschichte unserer Beziehungen nach Aussen erwähnt werden, dass wir uns auf eine an uns ergangene Aufforderung an der Feuerwehrausstellung in London April 1903 durch Einsendung eines seltenen Buches unserer Bibliothek: *Theatrum machinarum generale 1724* beteiligt haben.

An wissenschaftlichen Veröffentlichungen haben wir den 18. Jahrgang unserer Zeitschrift und den 4. Jahrgang der Historischen Monatsblätter herausgegeben. Von den in der Zeitschrift veröffentlichten Arbeiten ist die des Herrn Dr. C. Brandenburger, *Das Hauländerdorf Goldau in Posen*, ein Beitrag zur Wirtschaftsgeschichte Grosspolens im 18. Jahrhundert, zugleich als Heidelberger Doktor-dissertation und die Arbeit des Herrn Oberlehrers Dr. Peiser, *Über Friedrich des Grossen burleskes Heldengedicht: La guerre des confédérés*, als Sonderabdruck im Verlage von J. Jolowicz erschienen. Hervorgehoben seien die in den beiden letzten Jahrgängen der Zeitschrift und der Monatsblätter veröffentlichten kirchengeschichtlichen Studien des Pastors Herrn Dr. Wotschke zu Santomischel, die als Vorarbeiten zu einer von dem Verfasser zu erwartenden, auf umfassenden Quellenstudien beruhenden Geschichte der Reformation in Grosspolen zu betrachten sind. Als Sonderabdruck sollen auch die in dem Berichtsjahr in den Monatsblättern begonnenen „Historischen Beiträge zur Wiederherstellung des Posener Rathauses“ erscheinen. Von den grossen Sonderpublikationen, die in unserem Auftrage vorbereitet werden, ist leider noch keine in druckfertigem Manuskript eingeliefert worden, so dass wir günstigsten Falls für das Ende des laufenden Jahres das Erscheinen des nächsten Bandes erwarten dürfen. Die Herausgabe der sogenannten Grundkarten unserer Provinz haben wir in dem Berichtsjahre dadurch gefördert, dass wir die Herstellung eines Übersichtsblatts der ganzen Provinz im Verhältniss von 1: 500 000 vorbereitet haben. Das Blatt soll nach den besten Grundlagen nur die natürliche Gestaltung des Landes, besonders das Wassernetz wiedergeben und zur Einzeichnung historisch-geographischer Forschungsergebnisse dienen. Die Anfertigung der Vorlage, die zur mechanischen Vervielfältigung gelangen soll, hat in dankenswerter Weise Herr Gustav Roth zu Posen übernommen.

Der Vertrieb unserer Veröffentlichungen ist ein erfreulicher. Zeitschrift und Monatsblätter erscheinen in der Auflage von 1900 Exemplaren und von diesen bleiben nur recht wenige auf Lager, so dass in nächster Zeit wohl wieder eine Erhöhung der Auflageziffer erfolgen wird. In der Stadt Posen selbst und an allen denjenigen Orten der Provinz, wo die Historische Gesellschaft keine Geschäftsführer hat, werden die Zeitschrift und die Monatsblätter durch die Post im Zeitungsvertrieb befördert. Doch erfolgt die Anmeldung eines jeden Mitgliedes bei der Post nur einmal bei Beginn des Jahres. Verzieht ein Mitglied im Laufe des Jahres, so muss es, wenn es die Publikationen weiter beziehen will, die Anmeldung bei der Post selbst veranlassen. Wir machen hierauf auch an dieser Stelle noch besonders aufmerksam. Die Verbreitung unserer Sonderpublikation „Das Jahr 1793. Urkunden von Aktenstücken zur Geschichte der Organisation Südpreußens“ ist dadurch gefördert worden, dass eine Anzahl von Gymnasien und Lehrerseminare der Provinz das Werk als Prämie verteilt hat. Für die zu diesem Zweck bezogenen Exemplare ist der Ankaufspreis von uns heruntergesetzt worden.

Die Zahl der in Posen abgehaltenen *Sitzungen* betrug 9. Die Dezembersitzung wurde zur Erinnerung an die vor 650 Jahren, im Jahre 1253 erfolgte Gründung der deutschen Kolonialstadt Posen auf dem westlichen Wartheufer als Festsitzung im Saale des Apollotheaters abgehalten. In der Provinz fanden Sitzungen unserer Abteilung in Rücksicht auf die von der Deutschen Gesellschaft veranstalteten heimatsgeschichtlichen Vorträge nicht statt. Solche heimatsgeschichtlichen Vorträge wurden in den Berichtsjahren gehalten in Grätz, Inowrazlaw, Schmiegel, Mogilno, Kempen und Kolmar. Der *Sommerausflug* fand am Sonntag, den 13. September nach Meseritz zur Besichtigung der dortigen Schlossruine und Paradies zum Besuch der ehemaligen Cistercienserabtei statt.

Der Verwalter unserer *Sammlungen*, Herr Geheimer Regierungs- und Schulrat Skladny berichtet, dass sich die Bibliothek um 423 Druckschriften vermehrt hat, so dass sie jetzt aus 3228 Werken in etwa 9600 Bänden besteht.

Der Vorstand.

i. A. Warschauer.



Historische Abteilung der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft

Historische Gesellschaft für die Provinz Posen.

Dienstag, den 12. April 1904, Abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr, im Restaurant „Wilhelma“, Wilhelmstr. 7

Monatsitzung.

Tagesordnung: Vortrag des Herrn Professor Dr. Collmann: Des Landgrafen Friedrich von Hessen Todesritt von Posen nach Kosten.